

**DORIS**

**GERCKE**

**FRISCHES BLUT.**

**DEUTSCHE**

**GESCHICHTEN**

**CB | ALBUM**

nicht leicht. Er war froh, als er die Sache hinter sich gebracht hatte, und dem Richter dankbar, der die Nachricht gefasst entgegengenommen und nur darum gebeten hatte, allein gelassen zu werden.

Die Ermordung der Frau des Richters beherrschte ein paar Tage lang die Innenseiten des Hellweger Anzeigers, der Westfälischen Rundschau und die Berichterstattung von Antenne Unna. Vor der alten Villa in der Platanenallee sammelten sich tagelang Schaulustige, so dass der Richter die Veranda eine Weile nicht zum Frühstück benutzen konnte. Man rätselte an den Stammtischen, beim Einkaufen und im Golfclub Unna-Fröndenberg, in dem der Richter und seine Frau Mitglieder gewesen waren, wer die Frau erschossen haben könnte. Beide Unnaer Vereine Deutscher Schäferhunde lancierten unabhängig voneinander Artikel in den Zeitungen, aus denen zu entnehmen war, dass der Mord mit einem auf Mann dressierten Schäferhund im Haus nicht hätte geschehen können. Die Diskussion über einen oder mehrere mögliche Täter vererbte allerdings relativ schnell. Der Grund war einfach: Die geregelten Familienverhältnisse des Richters, sein gesellschaftlich akzeptiertes berufliches und privates Umfeld und der untadelige Ruf, den er und seine Frau immer genossen hatten, gaben einfach zu keinerlei Spekulationen Anlass.

Die Unnaer Kriminalpolizei, die selbstverständlich auch in diesem Fall die privaten Verhältnisse der Familie aus ihren Untersuchungen nicht ausschloss, kam zu keinem greifbaren Ergebnis. Allgemein nahm man deshalb nach einer Weile an, dass es sich bei dem Täter um einen durchreisenden Fremden, vielleicht um einen bewaffneten Einbrecher gehandelt haben musste, der von der Frau des Richters überrascht worden war; ein tragischer Zufall sozusagen.

Eine kurze Belebung erhielt die Diskussion um den Tathergang und die Motive der Tat noch einmal, als die Frau des Richters beerdigt wurde. Die Söhne, die viele Trauergäste wegen der Ähnlichkeit mit der Mutter an die Tote erinnerten und deshalb durch ihr Erscheinen eine Tränenflut auslösten, waren aus den USA angereist. Der Richter stand blass und ernst zwischen ihnen am Grab seiner Frau. Später wirkte er inmitten der Kollegen, die gekommen waren, um ihm ihr Beileid auszusprechen, ein wenig verloren; fast so, als gehörte er nicht mehr zu ihnen. Selbstverständlich hatte auch die Kriminalpolizei unauffällig an der Beerdigung teilgenommen und die Trauergäste fotografiert. Die Auswertung der Fotos ergab nicht den geringsten Hinweis auf einen möglichen Täter. Nach einiger Zeit wurde deshalb die Ermittlungsakte geschlossen. Man vernichtete die zusammengetragenen Informationen nicht, so dass die Wiederaufnahme im Fall einer neuen Spur oder bei der Festnahme eines Täters, dessen Tat Ähnlichkeiten mit dem Fall der Frau des Richters haben sollte, jederzeit möglich sein würde. Aber die aktuellen Nachforschungen wurden eingestellt.

Der Richter erfuhr davon durch eine schriftliche Benachrichtigung der Staatsanwaltschaft. Er hatte, tief getroffen durch den Schock über die Ermordung seiner Frau, seine vorzeitige Pensionierung beantragt und konnte davon ausgehen, dass sie genehmigt werden würde. Am Morgen, als ihn die Mitteilung der Staatsanwaltschaft erreichte, saß er in der Veranda zusammen mit dem Chef der alteingesessenen Maklerfirma, den er schon aus seiner Zeit als Schüler am Pestalozzi-Gymnasium kannte und mit dem er im Golfclub manchmal zusammen gespielt hatte. Er wusste, dass jeder Makler in der Stadt die gepflegte Villa gern

in sein Angebot aufgenommen hätte, aber es war ihm wichtig, den Verkauf des Hauses in seriösen Händen zu wissen.

Er öffnete den Brief, während der Makler noch einmal mit spitzem Bleistift eine neue Berechnung anstellte, und legte ihn zufrieden beiseite. Das war etwa fünf Monate nach dem Tod seiner Frau. Er hatte nichts mehr von der Fremden gesehen oder gehört, seit sie nach dem Ende der Verhandlung den Raum verlassen hatte. Manchmal, wenn er abends im Bett lag und darüber nachdachte, wie sein zukünftiges Leben verlaufen würde, von dem er doch eigentlich nichts wusste, außer dass er es mit ihr gemeinsam verbringen wollte bis ans Ende seiner Tage, wunderte er sich über die Gewissheit, mit der er an das Wiedersehen dachte. Aber diese Verwunderung empfand er nur manchmal und nur nachts, zu einer Zeit also, in der die Welt allen Wachliegenden unsicher erscheint.

## Wohlers Allee

Mein Name ist Olga Morales. Sie sehen nicht so aus, als ob Sie in diese Gegend gehörten.

Und in diese Kneipe schon gar nicht. Olga Morales – der Name sagt Ihnen nichts? Setzen Sie sich doch zu mir. Ich erzähle Ihnen eine Geschichte. Da können Sie die Gegend besser kennenlernen, als wenn Sie draußen herumlaufen. Nur eine kleine Geschichte, aber ich werde Sie nicht langweilen. Setzen Sie sich. Schön, dass Sie mir heute Nacht Gesellschaft leisten wollen.

Skandal in der Wohlers Allee, sagt Ihnen das etwas? Nichts? Na ja, die Sache ist ja auch schon eine Weile her.

Ich trink übrigens Rotwein. Der Mann hinter dem Tresen weiß Bescheid. Für mich hat er einen besonderen Rotwein, einen chilenischen. Sehen Sie sich die Leute hier doch an. Von denen trinkt niemand Wein. Astra und Holsten, mehr geht hier nicht.

Ich erzähl Ihnen die Geschichte. Zwei oder drei Gläser Rotwein, das wird sie Ihnen doch wert sein. Ich wette, Sie haben sich gewundert, eine Frau wie mich in dieser Kneipe sitzen zu sehen. Ich hab immer gefunden, dass DER TUNNEL etwas Besonderes hat. Auch Julia war oft hier. Danke für den Wein.

Olga Morales, Chilenin. Ich muss ein wenig ausholen, aber keine Angst, wir kommen hier an. Erinnern Sie sich? 1973 ließen die Amerikaner den gewählten chilenischen Präsidenten umbringen. Salvador Allende, ja. Ich hab damals seiner Regierung angehört. Als Pinochet, das Schwein, ich nenne ihn nie anders, immer nur Pinochet, das Schwein, ich weiß, was ich sage, als Pinochet, das Schwein, die Regierungsgeschäfte übernahm, war es lebensgefährlich, der Allende-Regierung angehört zu haben. Allende hatte mich mit der Entwicklung des Wohnungsbaus beauftragt. Mit den Elendsvierteln sollte endlich Schluss sein. Unsere Arbeit war wichtig, mein Bild hin und wieder in der Zeitung gewesen. Ich musste mich verstecken. So ging es vielen, die die ersten Säuberungen überlebt hatten. Es gab Möglichkeiten, wir hatten viele Sympathien im Volk. Aber für mich war die Lage besonders schwierig. Ich hatte das Kind, drei Monate alt, ein Mädchen, Soledad.

Ich trinke noch einen Rotwein, wenn Sie nichts dagegen haben.

Denken Sie nicht, dass ich jede Nacht hier im TUNNEL bin. Aber ich mag diese Kneipe. Über uns die S-Bahn, vor der Tür die große Kreuzung Stresemannstraße /Max-Brauer-Allee. Auch so eine Gegend, wo niemand freiwillig hinzieht. Haben Sie sich mal die Fenster angesehen? Lohnt sich nicht zu putzen, sagen die Leute, zu viel Verkehr. Hier im TUNNEL sitzt man mittendrin im Krach und ist trotzdem allein. Sie meinen die Säufer? Von denen spricht mich keiner an. Die sind mit sich selbst beschäftigt. Außerdem wissen sie, wer ich bin. Für manche von denen hab ich früher ...

Man versteckt sich schlecht mit einem Säugling. So ein Kind schreit in den unmöglichsten Momenten und gefährdet die Menschen, bei denen man untergekommen ist. Ich wollte niemanden gefährden. Ich hab keinen anderen Ausweg gewusst. Ich bin abends, es war noch Licht in dem Gebäude, zur deutschen Botschaft in Santiago gegangen. Ich hatte das

Kind dabei. Wir wussten nicht mehr, wohin wir gehen sollten. Während meiner Zeit im Wohnungsbauministerium hatte ich ein paarmal mit Botschaftsangehörigen zu tun gehabt; freundliche Menschen, die übliche nichtssagende Diplomatenfreundlichkeit. Darauf sind solche Leute trainiert. Als man mir die Tür öffnete an diesem Abend, stand der Botschafter persönlich vor mir. Wir haben nicht besonders gut ausgesehen, mein Kind und ich. Genau genommen war ich am Ende. Ich hab dem Botschafter gesagt, wer ich bin und was ich will. Ein netter Kerl, vielleicht fünfunddreißig, die Sorte »Diplomat aus gutem Hause mit einem Händchen für Repräsentation«. Hatte sicher Gedichte auf dem Nachttisch liegen. Nicht dumm, das muss man bei Diplomaten erwähnen, weil es so selten ist. Er begriff sofort, womit er es zu tun hatte. War natürlich auch nicht schwierig. In der Stadt wurde noch immer geschossen. Die Truppen des Schweins waren mit Lastwagen unterwegs, um aufzuladen, wen sie umbringen wollten. Sie ahnen, was kommt?

Jawohl, er hat uns weggeschickt. Diplomatische Verwicklungen hat er gefürchtet. In Wirklichkeit stand er auf der Seite der Putschisten.

Ich hab die Nacht und noch andere Nächte draußen verbracht. Das klingt einfach, aber es war sehr gefährlich. Die Militärs waren unterwegs. Tagsüber habe ich mich auf dem Friedhof in einem Mausoleum versteckt. Draußen war Smog und Nebel, der Winter verging, aber noch war alles grau und kalt. Wir haben erbärmlich gefroren. Und die Schüsse, immer die rasenden Lastwagen und die Schüsse. Nachts haben wir, mein kleines Mädchen und ich, das Mausoleum verlassen, um etwas zu essen aufzutreiben. Ich hab doch gespürt, dass das Bündel in meinem Arm immer leichter wurde. Ich hatte keine Milch mehr für sie, ich brauchte dringend etwas zu essen. Die Menschen, die ich aufsuchte, hatten furchtbare Angst. Immer wieder hörte ich, dass jemand auf offener Straße erschossen worden war. Man ließ die Körper einfach liegen und nachts, während der Sperrstunde, wurden sie eingesammelt und verscharrt. Manchmal bekam ich einen Kanten Brot, irgendetwas, das sich schnell durch die Tür reichen ließ. Es war nicht genug. Ich trug mein Kind fest an mich gewickelt, und es wurde still. Soledad war bald zu schwach, um nach Essen zu weinen. Als wir nach Tagen, ich weiß nicht mehr, wie viele es waren, das Friedenskomitee erreichten, hat man mir das Bündel abgenommen. Ich hatte mir immer noch eingebildet, mein Kind schlafe. Soledad war gestorben. Sie war in meinen Armen verhungert. Über das Friedenskomitee bekam ich Kontakt zu einer Flüchtlingsinitiative. Das waren Deutsche, Linke, die verfolgten Chilenen die Ausreise ermöglichten. So bin ich nach Hamburg gekommen.

Ich war nicht die Einzige, die hier Zuflucht fand. Aber ich war damals die Einzige, die so schnell wie möglich Deutsch lernen und wieder arbeiten wollte. Die meisten meiner Landsleute standen unter Schock. Sie brauchten Hilfe. Ich war in Chile Juristin gewesen. Das galt, natürlich, hier in Hamburg nichts. Aber es fiel mir leicht, mich in Gesetzestexte einzuarbeiten. Ich konnte bald in meiner Wohnung Menschen beraten. Die Wohnung war übrigens hier in der Nähe, in der Stresemannstraße. Ich weiß also, wovon ich rede. Es musste erst ein Kind totgefahren werden, bevor die Behörden den Autos und LKWs verboten, dort schneller als mit dreißig Stundenkilometern zu fahren. Seither ist niemand mehr unter einen LKW gekommen, aber der Lärm und der Dreck sind geblieben.

Ich bin irgendwann dort ausgezogen. Nicht weit weg, nur um die Ecke, Wohlers Allee. Da war es ruhiger. Es gab Bäume und morgens zwitscherten die Vögel. Da hab ich mein Büro aufgemacht:

Olga Morales, Ermittlungen, soziale Beratungen.

Es kamen bald nicht nur Chilenen. Es kamen auch deutsche Frauen, denen der Mann weggelaufen war und die deshalb keinen Unterhalt für ihre Kinder bekamen. Es kamen Ehemänner, die ihre Frauen beschatten ließen, weil sie fürchteten, betrogen zu werden. Es kamen Väter, die das Leben ihrer erwachsenen Kinder überprüfen ließen, um festzustellen, ob sie des Erbes wert wären, das sie ihnen vermachen wollten. Die ganze Palette der Probleme, die Leute haben, deren Gott das Eigentum ist. Die Sparbücher oder Bankkonten oder Grundstücke oder Häuser anbeten und dafür lügen und betrügen und sogar vor Mord nicht zurückschrecken.

Ich muss noch etwas trinken.

Ich hab bald gut verdient an denen. Ich mochte meine Kunden nicht, aber für eine ordentliche Arbeit war das auch nicht nötig. Ich galt als streng und verschlossen und sehr effizient. Ich hatte einen guten Ruf. Zwei Angestellte arbeiteten für mich. Die haben mich gemocht. Weiß der Himmel warum. Wahrscheinlich, weil sie an mir so etwas wie einen Halt gefunden hatten. Der eine war ein ewiger Student, hochbegabt und unfähig, Prüfungen durchzustehen, der andere ein Arzt, der seine Approbation verloren hatte. Ich hab ihn nicht gefragt, weswegen. Er gefiel mir, als er sich bei mir vorstellte. Ich gefiel ihm auch, aber ich halte nichts von Verhältnissen, in denen Ungleichheit angelegt ist. Deshalb hatten wir nie etwas miteinander.

Sehen Sie den, der da eben gekommen ist? Sie nennen ihn hier Bongo. Früher hatte er einen Laden für afrikanische Kleider und Kunstgewerbe, nur ein paar Häuser weiter. Ich hab ihm mal bei seinen Stromrechnungen geholfen. Als ich aus dem Gefängnis kam, gab es den Laden nicht mehr.

Aus dem Gefängnis, ja. Ich nehme doch an, dass Sie sich schon so etwas gedacht haben. Irgendein Clou muss doch dabei sein, bei dieser Geschichte. Deshalb sitzen Sie doch noch hier. Ich erzähle Ihnen, wie ich da hineingekommen bin, nein, danke. Ich möchte jetzt nichts trinken.

Dass mein Geschäft gut lief, das haben Sie noch im Kopf? Ja, und dann kam eines Tages Julia. Eine junge Frau Anfang dreißig, südländischer Typ, ziemlich flippig angezogen und total durcheinander. Ich hab sofort gespürt, dass sie Probleme hatte, und normalerweise hätte ich sie nicht angestellt. Aber ich mochte sie und ich hab mir zugetraut, sie wieder in Ordnung zu bringen. Ich hatte schon Erfahrung mit den beiden Männern, die für mich arbeiteten. Ich wusste, dass ich mit Menschen umgehen konnte. Und ich hab sie, natürlich, auch nicht unbesehen genommen.

Ihre Geschichte ist schnell erzählt. Sie war bei Pflegeeltern aufgewachsen, in einer Schrebergartenkolonie in Eidelstedt. Die Pflegeeltern schilderte sie als alt, fett und in jeder Hinsicht unbeweglich. Julia war schon vor Jahren von zu Hause weggegangen. Sie hatte irgendeinen Bürojob gelernt, oft die Arbeitsstellen gewechselt, nie wirklich Fuß gefasst. Wer ihre richtigen Eltern waren, wusste sie nicht. Die Pflegeeltern hatten regelmäßig Geld bekommen. Dafür hatten sie sich verpflichtet, die Herkunft des Mädchens nicht